

Andreas Heilmann, Lisa Gottwald, Katrin Frisch

Im Vorhof gesellschaftlicher Normalität? Prominenten-Outings im printmedialen Diskurs

Homosexuelles Outing im Spannungsfeld von Politik und Medien

Outing kam als politische Strategie und Praxis der Schwulenbewegung im Zuge der so genannten AIDS-Krise Ende der 1980er Jahre in den USA auf und wurde 1991 auch von Aktivisten in der BRD übernommen. In dieser Zeit verbanden sich der neokonservative Backlash und restriktive Ansätze zum Umgang mit HIV-Infizierten zu einer Front anti-schwuler Politik, die sich für homosexuelle Männer und HIV-Positive zu einer existentiellen Bedrohung („Kriegszustand“)¹ verdichtete. In dieser Situation entlarvten bewegungspolitische Initiativen wie Act Up gezielt Politiker, die anti-schwule Politik betrieben, aber ihr homosexuelles Privatleben vor der Öffentlichkeit verborgen hielten. Zugleich wurde die Solidarität von versteckt schwul lebenden Prominenten im Kampf gegen AIDS eingefordert. Anders als die entlarvten ‘Schurken’ sollten sie ein positives Vorbild geben und selbstbewusst zu ihrer Homosexualität stehen. Damit war eine zentrale normative Erwartung verbunden – die Normalisierung von Homosexualität in der Öffentlichkeit. Sie sollte eine Kernforderung schwuler Emanzipationspolitik erfüllen, nämlich den legitimen Anspruch auf die Definitions- und Deutungsmacht über die gesellschaftliche Bewertung von Homosexualität.²

Das Outing von homosexuellen Prominenten löste intensive moralische und strategische Debatten aus: Verstößt das Outing gegen die Persönlichkeitsrechte der betroffenen Prominenten, und unter welchen Umständen wäre dies gerechtfertigt?³ Bestätigt und verstärkt nicht jedes Outing immer wieder symbolisch die epistemologische Logik der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre, und ist es nicht allein deswegen für eine Veränderung der heteronormativen Ordnung dysfunktional?⁴ Und im Rahmen der Debatte um Queer Politics stellte sich die Frage, welches Beispiel die geouteten Promis eigentlich geben und welche Risiken auch vermeintlich positive Identifikationen bergen: Inwieweit normieren Outings homosexuelle Identität und produzieren dadurch erneute Ausschlüsse?⁵

Eine wichtige Voraussetzung, um öffentlichen Druck über Outings zu erzeugen, war die Kooperation der Massenmedien. Dies war anfangs ein zentrales Problem, denn zunächst wurde die Veröffentlichung der Homosexualität einer prominenten Person

¹ vgl. Gross 1994

² Holy 1991

³ Gross 1994

⁴ Sedgwick 2003

⁵ vgl. Wünsch 2005

durch das Presserecht und durch einen informellen Verhaltenskodex zwischen Politiker_innen und Journalist_innen verhindert, der jede Berichterstattung über die Homosexualität einer prominenten Person zum Tabu erhob.⁶ Outings gegen das Einverständnis der betroffenen Person galten auch mit Rosa von Praunheims spektakulärer Initiative 1991 als eine politische Aktionsform von zweifelhaftem Ruf. Zehn Jahre später jedoch hat sich in der BRD eine nicht mehr abbrechende Kaskade 'freiwilliger' oder zumindest stillschweigend 'geduldeter' Outings von Prominenten (so genannte Selbstoutings) ihren Weg durch die Medienlandschaft gebahnt. Zunächst outeten sich prominente Medienschaffende (z.B. Hella von Sinnen und Georg Uecker 1990, Maren Kroymann 1993, Ulrike Folkerts 1999), dann zunehmend prominente Politiker_innen (darunter Klaus Wowereit 2001, Ole von Beust 2003, Guido Westerwelle 2004, Karin Wolff 2007). Dagegen blieben entsprechende Outings in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Privatwirtschaft und Spitzensport bisher aus.

Heute haben Outings eine Eigendynamik entwickelt und sind zu medialen Ereignissen jenseits bewegungspolitischer Kontexte avanciert. Diese Entwicklung ist – trotz der flankierenden rechtlichen Liberalisierungen – alles andere als selbstverständlich und lässt sich nicht alleine mit einem allgemeinen gesellschaftlichen Wertewandel erklären. Dagegen spricht schon die Konzentration der Outing-Kaskade auf die Teilbereiche Medien und Politik, welche kontextspezifische Zusammenhänge nahe legen. Hier stellen sich einerseits Fragen nach den strukturellen Rahmenbedingungen dieser Entwicklung. Und andererseits: Erfüllen sich die mit den Selbstoutings der Prominenten verknüpften Normalisierungshoffnungen? Inwiefern gehen die Normalisierungstendenzen mit erneuten Schließungen einher? Unsere Hypothese dazu, die wir in diesem Beitrag anhand von zwei Fallbeispielen entwickeln, lautet: Im (print)medialen Diskurs erweisen sich die jüngeren Outings von Prominenten im Hinblick auf die gesellschaftliche Normalisierung von Homosexualität als eine ambivalente Doppelstrategie, die sowohl symbolische Inklusions- als auch Exklusionseffekte aufweist. Auf einer sprachlichen Ebene wird der stigmatisierte Typus des Homosexuellen⁷ mit Hilfe rhetorischer Techniken wie der graduellen und kategorialen Differenzierung in seine Bestandteile zerlegt, um daraus die gesellschaftlich passfähigen Anteile abzuspalten und kontrolliert zu integrieren. Diskursiv wird der geoutete Prominente dadurch in eine Art Vorhof der Normalität eingebettet und das öffentlich sichtbar gewordene Deutungsdilemma zwischen sexueller 'Anormalität' und Prominentenstatus saniert. In unserem Beitrag gehen wir zunächst auf die Frage nach den strukturellen Rahmenbedingungen der Outing-Kaskade ein und illustrieren dann unsere Hypothese anhand ausgewählter Ergebnisse aus explorativen Studien des printmedialen Diskurses der Outing-Fälle von Guido Westerwelle und Anne Will.

⁶ Gross 1994

⁷ Foucault 1997

Im Zuge seiner medialen Karriere wurde der Begriff des Outings aus seinem ursprünglichen bewegungspolitischen Kontext gelöst und popularisiert. Dadurch hat er eine Umdeutung und Erweiterung erfahren. Mit Outing wird heute im medialen Diskurs generell die Veröffentlichung von Details aus dem Privat- oder Intimleben einer Person öffentlichen Interesses bezeichnet, die der Form eines massenmedial inszenierten, freiwilligen oder erzwungenen Geständnisses von 'offenen Geheimnissen' folgt, also auch z.B. Steuerhinterziehung, Doping, Rauchen, etc. Teilweise wollen wir dieser Bedeutungserweiterung folgen, wenn wir Outing hier in Anlehnung an Bourdieu als spezifische diskursive Praxis symbolischer Gewalt verstehen.⁸ Dabei bleiben wir allerdings beim ursprünglichen engen Bezug auf Homosexualität: Ein Outing ist die massenmediale Veröffentlichung der eigenen Homosexualität oder der einer anderen Person.

Unter Normalisierung verstehen wir hier Prozesse sozialer Klassifikation, die sich auf historisch spezifische Dispositive gesellschaftlicher 'Normalität' stützen, und vermittels derer ein sozialer Gegenstand oder eine bestimmte Personengruppe aus dem definierten Bereich des ausgeschlossenen 'Anormalen' in den Bereich der 'Normalität' inkludiert wird. Auf der diskursiven Ebene ist ein zentraler Mechanismus der Normalisierung im Sinne eines 'Normal-Machens' die graduelle Differenzierung von sozialen Unterschieden entlang eines axialen Kontinuums, anders als kategoriale Ausschlüsse wie sie für Stigmatisierungen kennzeichnend sind. Graduelle und kategoriale Klassifizierungen drücken sich entsprechend in unterschiedlichen Ungleichheitssemantiken aus, indem sie Personen und Gruppen entweder nach quantitativen Differenzen (mehr/weniger) beurteilen und in eine wertende Rangordnung prinzipiell vergleichbarer Eigenschaften überführen (graduell) oder über qualitative Differenzen (gleich/ungleich) einander ausschließende Gegensatzpaare bilden (kategorial).⁹ Bei gradueller Kategorisierung flexibilisieren sich die starren Grenzen gesellschaftlicher Normalität und lassen Einschlüsse bisher exkludierter Personen(gruppen) zu. Jedoch bleiben auch hier definierte 'Stigma-Grenzen' funktional, um den jeweiligen Außenbereich gesellschaftlicher 'Normalität' abgrenzen zu können.¹⁰ Normalisierung und Stigmatisierung stehen also nicht in Widerspruch, sondern sind funktional miteinander verschränkt.

Zunächst zur ersten Frage nach den strukturellen Rahmenbedingungen der Outing-Kaskade von Prominenten in Politik und Medien: Spätestens seit Anfang der 1990er Jahre haben insbesondere die Rundfunkprivatisierungen zu strukturellen Umwälzungen in den gesellschaftlichen Teilbereichen Politik und Medien geführt.¹¹ Im Feld der Massenmedien haben die Trends zur Privatisierung und Kommerzialisierung eine zunehmende Ausrichtung an ökonomischen Marktkriterien und eine Schwä-

⁸ Bourdieu 1997; Rehbein 2006

⁹ Neckel/Sutterlüty 2005

¹⁰ Link 1997

¹¹ vgl. Meyer 2001

chung des direkten institutionellen Einflusses von gesellschaftlichen Interessenvertretungen auf Inhalte und Programmgestaltung zur Folge. Die Konsequenzen zeigen sich in einer die verschiedenen Medienformate übergreifenden Boulevardisierung der Berichterstattung ('Infotainment') und der strikten Ausrichtung auf kodifizierte mediale Aufmerksamkeitskriterien wie z.B. Personalisierung von politischen Inhalten, private Homestories und den Prominenzfaktor. Im Feld der Politik geraten dadurch die institutionellen Strukturen von „Entscheidungspolitik“ unter den Einfluss der zunehmenden Bedeutung von medienzentrierter „Darstellungspolitik“.¹² Politische Inhalte werden auch von den Parteien und insbesondere im medialisierten Wahlkampf immer mehr über die öffentliche Profilierung einzelner prominenter Personen (Spitzenkandidat_innen) kommuniziert, auch unter gezieltem Einsatz von Details aus ihrem Privatleben.¹³ Auf diese Weise personalisiert, gestaltet sich das Verhältnis von Politik und Medien auf der Ebene gesellschaftlicher Mikroanalyse als interaktive und symbiotische Tauschbeziehung zwischen Politiker_innen und Journalist_innen mit den Einsätzen von Information gegen Medienpräsenz.¹⁴ Boulevardisierung und Kommerzialisierung der Medien einerseits und Personalisierung bzw. 'Privatisierung' von Politikdarstellung andererseits greifen funktional ineinander und verstärken sich wechselseitig.

Dieser Wandel der Spielregeln im mediopolitischen Feld kann als eine der zentralen strukturellen Rahmenbedingungen für die Outing-Kaskade angenommen werden. Bei einem Outing wirken Pull-Faktoren von Seiten der Medien mit Push-Faktoren von Seiten personalisierter Politikdarstellung funktional zusammen, auch wenn dahinter unterschiedliche Motive stehen. So können Politiker_innen aus einem massenmedial inszenierten Outing ein spezifisches symbolisches Kapital schlagen. Anders als beispielsweise im Fußball, wo für männliche Spitzensportler die Darstellung von körperbetonter Virilität im Vordergrund steht,¹⁵ ist das größte symbolische Kapital des Politikers oder der Politikerin im Rahmen personalisierter Politikdarstellung seine oder ihre Glaubwürdigkeit – nicht nur in fachlich-politischen Angelegenheiten, sondern auch als Privatperson.¹⁶ Sofern es gelingt, ein Outing als 'ehrliches' öffentliches Geständnis einer 'tieferen privaten Wahrheit' zu vermitteln, lässt es sich als besonderer Nachweis persönlicher Glaubwürdigkeit und Authentizität, den begehrten „Human Touch“, darstellen.¹⁷ Zugleich erfüllt es nahezu idealtypisch die Aufmerksamkeitskriterien moderner Medienberichterstattung: ein Thema, das sich am Handeln einer prominenten Person mit sexuell konnotierten Details aus ihrem Privatleben und großen emotionalen Anteilen darstellen lässt,

¹² Sarcinelli 2005: 113

¹³ Holtz-Bacha 2001

¹⁴ ebd.: 112

¹⁵ Meuser 2008; Eggeling 2008

¹⁶ Heilmann 2008

¹⁷ vgl. Bude 2004

und eine 'persönliche Affäre', bei der Auswirkungen auf die Politik nicht auszuschließen sind.

Zur zweiten Frage nach den Normalisierungshoffnungen und -risiken in Zusammenhang mit Prominenten-Outings muss einschränkend angemerkt werden, dass eine Normalisierung im massenmedialen Diskurs nicht zwingend einen Einstellungswandel der Rezipient_innen zur Folge hat oder sich gar in entsprechende Alltagshandlungen übersetzt. Der Zusammenhang zwischen den Medien und ihrem Publikum ist komplexer als das einfache Modell der 'Einbahnstraße'. Jedoch setzen die Massenmedien bestimmte gesellschaftliche 'Probleme' als relevant auf die Agenda (ver)öffentlich(t)er Diskurse und bestimmen dadurch wesentlich die Sicht des Medienpublikums auf die soziale Realität. Auf diesem Wege proliferieren sie soziale, d.h. gemeinsam geteilte Deutungsmuster für eben diese Probleme. Soziale Deutungsmuster beinhalten immer auch konkrete Handlungsorientierungen, die eine bestimmte soziale Reaktion auf das Problem als 'normal' und erwartbar nahe legen.¹⁸ Die Outings von Prominenten werfen insofern ein Deutungsproblem auf, als gewohnte hierarchische Ordnungsmuster – z.B. von Männlichkeit, von gesellschaftlich relevanten Positionen und von Homosexualität – durchqueert werden. Daraus resultieren Verhaltensunsicherheiten auch im Alltag. Das Spannungsverhältnis zwischen sexueller 'Anormalität' und prominentem Vorbild führt zu einem Deutungsdilemma, das sich im medialen Diskurs durch die Art der Berichterstattung über das Outing und die darin enthaltenen impliziten und expliziten Bewertungen widerspiegelt.

Es ist keineswegs vorgezeichnet, wie sich der Mainstream der Medien zum Outing von Prominenten und damit zur 'Normalität' von Homosexualität positioniert. Genau hier besteht die politische Chance für verschiedene, am Prozess der medialen Berichterstattung beteiligte Akteure, die gesellschaftliche Bewertung von Homosexualität zu beeinflussen. Bisher ist es eine weitgehend offene Frage, ob massenmediale Akteure bei diesem Thema unter dem Strich eine gesellschaftlich liberale oder konservative Rolle spielen.¹⁹ Die Massenmedien bilden folglich die Arena eines sozialen Kampfes um Bedeutung und Anerkennung bzw. um die „Durchsetzung der legitimen Weltsicht“²⁰ zwischen verschiedenen Positionsinhaber_innen von Deutungsmacht. Hierzu gehören auch die homosexuellen Prominenten, insofern sie – zumindest teilweise – das Drehbuch ihres Outings selbst bestimmen.²¹

Inwiefern 'selbst bestimmte' Prominenten-Outings zur Normalisierung von Homosexualität im medialen Diskurs beitragen und neue Deutungsmuster generieren, untersuchten Studierende eines Proseminars im Wintersemester 2007/2008 am

¹⁸ Plaß/Schetsche 2001

¹⁹ vgl. Zinn 2005

²⁰ Bourdieu 1992: 147

²¹ vgl. Volker Beck in „Welt am Sonntag“ 24.08.03

Sozialwissenschaftlichen Institut der Humboldt-Universität im Rahmen einer explorativen Medienanalyse. Aus forschungspragmatischen Gründen konzentrierten sie sich auf den printmedialen Diskurs ab 2001. Anhand von systematisch über Stichworte recherchiertem Material aus dem ASV-Pressearchiv, das die wichtigsten überregionalen Tages- und Wochenzeitungen enthält, und von stichprobenartigen Ergänzungen durch Online-Berichte wurden aktuelle Outing-Fälle aus Medien und Politik fokussiert und in einem ersten Schritt über assoziative, offene Codierung nach den Prinzipien der Grounded Theory ausgewertet. In den dabei erzielten Ergebnissen zeigten sich Anhaltspunkte, aus denen wir unsere eingangs genannte Hypothese ableiteten. Exemplarisch werden im Folgenden ausgewählte Aspekte der Fallanalysen von Guido Westerwelle und Anne Will vorgestellt.

Fallbeispiel 1: Guido Westerwelle

„Westerwelle liebt diesen Mann“, so titelte die BILD-Zeitung im Juli 2004 und machte damit öffentlich, „was ohnehin jeder vermutete: dass er in Liebesangelegenheiten Männer bevorzugt“.²² Guido Westerwelle, damals Bundesvorsitzender der FDP und Anwärter auf den Posten des Außenministers, zeigte 2004 der Öffentlichkeit zum ersten Mal seinen Partner Michael Mronz. Anlass war der 50. Geburtstag Angela Merkels im Konrad-Adenauer-Haus, ein Ereignis, das ohnehin Beachtung in den Medien gefunden hätte, im Zuge der Geschehnisse aber lediglich zum Hintergrund für eine noch medienwirksamere Titelgeschichte wurde: das Outing von Guido Westerwelle.

Als Parteivorsitzender der FDP und Mitglied des Deutschen Bundestags zeigte sich Westerwelle in der Öffentlichkeit stets perfekt gekleidet und wortgewandt, jedoch nur im Dienste der Politik. „Ich habe versucht, das Private für mich zu behalten“, sagte er 1999 in einem Interview in Venedig. Die scharfe Trennung von Privatleben und Politik und die daraus resultierende oberflächliche Preisgabe von persönlichen Details prägte in der Öffentlichkeit das Bild eines „kühlen Karrieristen“.²³ Die Nachricht über Westerwelles Outing kam dennoch nicht ganz überraschend. Öffentliche Vermutungen über seine Homosexualität kursierten schon lange vorher, ohne dass sie dementiert wurden. So gab es ein unwidersprochenes Portrait Westerwelles im Kompendium „Out! Berühmte Schwule, Lesben und Bisexuelle“ von Axel Schock und Karen Fessel. Schon vor ihrem medialen Outing wurden Westerwelle und Mronz bei diversen Anlässen, z.B. einem Abendessen des Bundespräsidenten oder einer Joop-Modenschau, zusammen gesehen, gaben sich aber nur als gute Bekannte. Erst an jenem Abend im Konrad-Adenauer-Haus präsentierten sich die Beiden als Paar. Einige Printmedien, wie der Spiegel, berichteten daher von einem „stillen Outing“. Westerwelles knappe Stellungnahme – „Ich lebe mein

²² tageszeitung 02.08.2004

²³ Berliner Zeitung 22.07.2004

Leben, und mehr sage ich dazu nicht.“²⁴ – genügte, um ihn auf die Titelseiten zu bringen.

Im konkreten Fall von Guido Westerwelle gab es von Seiten der Medien einen fast durchweg positiven Tenor; selbst die Medien des als konservativ geltenden Springer-Konzerns bejubelten das Outing. Man hätte annehmen können, dass die Zeiten, in denen Homosexualität als Stigma angesehen wurde, der Vergangenheit angehören. Doch schon der erste Eindruck weckt Zweifel. In der Berichterstattung setzten die Printmedien unterschiedliche Strategien zur Normalisierung der Homosexualität Westerwelles ein, in denen aber auch implizite Stigmatisierungsprozesse mitwirken. Einige dieser Strategien, die Normalisierungs- und Stigmatisierungsprozesse miteinander vereinen, sollen im Folgenden näher analysiert werden.

Die Wortwahl, mit der das Outing in den Meldungen und Kommentaren der Printmedien beschrieben wird, scheint auf den ersten Blick unbedeutend zu sein. Jedoch fällt bei einem Vergleich verschiedener Artikel und Zeitungen auf, dass bestimmte Schemata sich wiederholen, zum Beispiel der Gebrauch besonders positiv konnotierter Wörter anstatt deren neutralerer Äquivalente: Die BZ wählt lieber den Begriff „Liebesbeziehung“²⁵ an Stelle des neutraleren Wortes ‘Beziehung’. Die BILD wertet Mronz’ kurzes öffentliches Statement („Ich bin privat superglücklich. [...] Ich wünsche mir, daß der Traum, den ich gerade erlebe, Realität bleibt“) sogleich als „öffentliche Liebeserklärung“.²⁶ Auch nennt sie die beiden „ein Power-Paar“.²⁷ Die Revue bevorzugt das Wort „Freund“²⁸ anstatt ‘Partner’, und die Frankfurter Rundschau sah im Juli 2004 Westerwelle schon als Außenminister bei Staatsempfängen mit „seinem Mann“.²⁹ Diese positiv konnotierte Wortwahl – besonders die Betonung der Wörter ‘Liebe’ bzw. ‘lieben’ – soll beim Leser den Eindruck erwecken, trotz der ‘nicht-normalen’ sexuellen Orientierung sei hier alles genau so wie bei einer ‘normalen’ heterosexuellen Beziehung.

Darüber hinaus werden auch bestimmte stilistische Mittel eingesetzt. Die BILD Woche überschreibt ihren Beitrag mit den Worten: „Ein ganz normales Outing“.³⁰ Damit benutzt sie eine Wendung, die fast einem Oxymoron gleichkommt, also einer Verbindung zweier eigentlich inkongruenter Wörter, in diesem Fall ‘normal’ (= der Norm entsprechend) mit ‘Outing’ (= mediale Veröffentlichung einer ‘nicht-normalen’ sexuellen Orientierung). In einem Oxymoron stehen beide Komponenten gleichwertig nebeneinander; im Fall der BILD Woche wird jedoch die Seite ‘normal’ durch Hinzufügung des Verstärkers ‘ganz’ unterstützt und gegenüber dem ‘Outing’ des

²⁴ Berliner Zeitung 22.07.2004

²⁵ BZ 24.08.2005

²⁶ BILD 25.08.2005

²⁷ BILD 22.07.2004

²⁸ Revue 29.07.2004

²⁹ Frankfurter Rundschau 22.07.2004

³⁰ BILD Woche 29.07.2004

‘Nicht-normalen’ besonders betont. Man könnte argumentieren, dass durch diese kombinatorisch-selektive Formation der eigentliche Oxymoron-Charakter aufgelöst wird und der Bestandteil ‘Outing’ in seiner Konnotation der anderen Komponente ‘ganz normales’ angepasst wird.

Obwohl in den genannten Beispielen sowohl Wortwahl als auch stilistische Mittel normalisierenden Charakter aufweisen, verbergen sich unter der Oberfläche Stigmatisierungsprozesse. Durch die Betonung von ‘Liebe’ und der allgemeinen Romantisierung der Beziehung wird die Homosexualität praktisch ausgeblendet. Das kann sogar so weit gehen wie in einem Artikel der BILD vom 22.07.2004, der sich ausschließlich dem Paar Westerwelle und Mronz widmet, in dem aber kein einziges Mal der Begriff ‘Homosexualität’ oder ein Äquivalent auftaucht. Einerseits weist dies darauf hin, dass der Homosexualität der beiden keine besondere Signifikanz zugemessen wird. Andererseits wird hier der körperliche Aspekt der Beziehung ausgeblendet und zugleich eine Heterosexualisierung vorgenommen, die Westerwelles Beziehung auf eine Ebene mit einer ‘normalen’ monogamen heterosexuellen Beziehung stellt. Dies geschieht zwar zu Gunsten Westerwelles und anderer Berühmtheiten – so schreibt z.B. die Revue: „Hier noch 8 andere berühmte Männer, die Männer mögen...“³¹ –, stigmatisiert jedoch indirekt Homosexuelle, die von diesen Liebes- und Lebensmustern abweichen.

Nicht nur die Wortwahl, sondern auch die inhaltliche Ausrichtung der Artikel bedient sich bestimmter Strategien. Westerwelles Outing wird mit Bezug auf verschiedene Kontexte thematisiert. Dabei fallen zwei Grundschemata auf: ein Schema der Inklusion und ein Schema der Exklusion. Eine Inklusion kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen, hat aber stets den Effekt, das Outing und die homosexuelle Beziehung in eine als ‘normal’ anerkannte Personengruppe zu sortieren und ihm damit explizit keinen Sonderstatus zuzumessen. Im Fall von Westerwelles Outing werden häufig vorangegangene Outingfälle, etwa die von Wowereit und Beust, mitgenannt und bewertet. So fragt zum Beispiel der Stern: „Was ist das schon nach Wowereit und Beust?“³² Man könne annehmen, dass nach der allgemeinen Akzeptanz, die den Outings von Wowereit und Beust entgegengebracht wurde, Westerwelles Outing nun kein riskanter Schritt mehr wäre. Es sei sogar ein kühl kalkuliertes Manöver, nimmt die Berliner Zeitung an, und sieht das Outing als gut inszenierten Akt, um Westerwelles geringe Sympathiewerte aufzubessern; denn „[l]ieße sich dieses Image, so könnte er gedacht haben, nicht dadurch korrigieren, dass er dem Beispiel von Klaus Wowereit oder Ole von Beust folgt?“³³

Unabhängig davon, wie das Outing aufgenommen wurde, folgen die Zeitungen dem gleichen Inklusionsschema: Westerwelles Outing zusammen mit oder in Folge der Outings von Wowereit und Beust als Zeichen steigender gesellschaftlicher Akzep-

³¹ Revue 29.07.2004

³² stern 29.07.2004

³³ Berliner Zeitung 22.07.2004

tanz gegenüber Homosexualität und Verschiebung der Normalitätsgrenzen. Die drei Outingbeispiele kombiniert mit der Erfolgsgeschichte des jeweiligen Politikers sollen implizit aussagen: Ein Politiker kann sich outen und wird trotzdem gewählt, weil die Mehrheit dessen Homosexualität akzeptiert. Solche Artikelinhalte lassen Westerwelle als Mitglied einer sozialen Gruppe erscheinen, die zwar nicht die Mehrheit der Bevölkerung, jedoch einen 'normalen' Teil der Gesamtheit ausmacht und dadurch Akzeptanz erlangt.

Bei dem Schema der Exklusion kommt es zum Ausschluss der Person aus dem Bereich der 'Normalität', üblicherweise durch eine abwertende kategoriale Differenzierung. In der Berichterstattung im Outingfall Westerwelle wird dieses Exklusionsschema jedoch nicht zur negativen Klassifizierung der Homosexuellen benutzt, sondern paradoxerweise zur positiven Hervorhebung spezifischer Eigenschaften. Dazu werden Kontexte hinzugezogen, von denen man sich ideologisch abgrenzen möchte; zum Beispiel wird Westerwelles Outing in Abgrenzung zu konservativen Werthaltungen der CDU/CSU oder seiner eigenen Partei gesetzt. Auch auf einer mehr symbolischen Ebene wird sein Outing zur Gegenüberstellung benutzt: Zugkraft des Outings versus Reformträgheit, Modernität versus Vergangenheit. Hier bekommt das Outing eine positive Konnotation, da es mit einer negativ bewerteten 'Normalität' kontrastiert wird. Stets wird eine ähnliche Metapher verwendet – die Überwindung von etwas Altem und der Anbruch von etwas besserem Neuem: „Und Westerwelle [...] wird verhindern, was Geis vorschwebt: Deutschland in Geschlechtsdingen als Renaissancefeld vatikanischer Haltungen.“³⁴

Im Schema der Inklusion steht lediglich der Akzeptanz- und Sympathiegewinn im Vordergrund. Im hier angewandten Schema der Exklusion aber wird Westerwelle durch sein Outing geradezu zum Ideal des modernen Mannes erhoben und zum Vorreiter von „Umbruch, Erneuerung unter zeitgemäßen bürgerlichen Vorzeichen“³⁵ stilisiert. Die homosexuelle Beziehung wird damit zu einem urbanen Modernisierungsmodell erhöht, denn im Gegensatz zu konservativen Ordnungsvorstellungen verkörpert sie das Ideal der egalitären Paarbeziehung.

Darüber hinaus lassen sich noch weitere normalisierende rhetorische Elemente in den verschiedenen Artikeln finden. Die Revue schreibt: „Wenn aber ein Mann einen Mann präsentiert, dann löst das Diskussionen aus. Aber es schadet ihm nicht, fanden Meinungsforscher heraus.“³⁶ Das Interessante an diesem Satz ist die Berufung auf eine Autorität zur Bekräftigung der aufgestellten These: („fanden Meinungsforscher heraus“). Er vermittelt den Eindruck, dass die Behauptung, ein Outing bringe keinen Schaden mit sich, ein empirisch ermitteltes Forschungsergebnis sei und damit außer Zweifel stehe. Die Leser_innen werden von einer eigenen Urteilsfindung entlastet, indem ihnen ein pseudowissenschaftlicher Befund vorgesetzt wird, welcher vorgeblich eine statistisch ermittelte Mehrheitsmeinung

³⁴ tageszeitung 02.08.2004

³⁵ stern 29.07.2004

³⁶ Revue 29.07.2004

repräsentiert.

Die wohl größte Autorität, die ein Text heranziehen kann, ist gleichzeitig eine der am häufigsten zitierten: die 'Natur'. In der BILD findet sich unter einem Artikel zu Westerwelles Outing ein Kastentext, in dem es heißt: „Forscher rätseln: Wird man schwul geboren?“ Auf die eigentliche Frage bietet der Text keine Antwort, jedoch endet er mit zwei prägnanten Aussagen: „Tatsache ist, dass fünf Prozent aller Männer schwul sind. Und: Auch bei Tieren ist Homosexualität weit verbreitet.“³⁷ Hier werden wissenschaftliche Autoritäten mit einer biologistischen Argumentation zitiert. Die Normalisierung von Homosexualität funktioniert in diesem Beispiel durch Naturalisierung und Analogiebildung zu Verhalten aus dem Tierreich. Die These, dass Heterosexualität die einzige 'natürliche' sexuelle Orientierung sei, wird relativiert und dadurch neue Normalitätsgrenzen gezogen. Gleichzeitig erfolgt eine graduelle Klassifizierung durch die Statistik, die einen 'normalen' Anteil von Homosexualität in der Bevölkerung aufzeigt.

Im selben BILD-Artikel findet man einen weiteren Kastentext mit dem Titel „Homosexuelle sind die besseren Männer. Behauptet eine Frau“. Dieser kurze Text vereint – fast untrennbar – Normalisierung und Stigmatisierung. Auf der einen Seite liefert er eine Auflistung jeglicher Klischees, die in unserer Gesellschaft über Homosexuelle existieren. Mit Aussagen wie „Schwule Männer sind Schwestern im Geiste, Komplizen in Sachen Shopping, Gurkenmaske, Liebeskummer“ und „sie haben Verständnis für die Diva in jeder Frau. Sie sind ja selbst welche“ wird hier besonders das Stereotyp des effeminierten Homosexuellen aufgerufen, das sich stark auf Geschlechterklischees von der 'normalen' Frau und dem 'normalen' Mann bezieht. Auf der anderen Seite ist eine Verdrehung der allgemein akzeptierten Modelle erkennbar. Heterosexualität ist nicht mehr die positiv konnotierte, unmarkierte Norm, was zum Beispiel Wendungen wie „der Hetero-Mann“ oder „nicht-schwul“ zeigen. Dabei werden homosexuelle Männer nicht nur ausdrücklich positiver bewertet, sondern homo- und heterosexuelle Männer werden als prinzipiell ähnliche, also vergleichbare Angehörige der Genusgruppe 'Männer' angesprochen. Auf den ersten Blick vermittelt die Boulevardpresse in Zusammenhang mit den Outings einen überraschend positiven Tenor über Homosexualität. Die Revue kommt sogar schon zu dem Schluss: „Homosexuelle, die heiraten, Kinder adoptieren: Irgendwie scheint Deutschland eine rosa Republik zu sein.“³⁸ Damit zeichnet sie ein Weltbild, das sich durch Toleranz und Offenheit klar von einer wertkonservativen 'Vergangenheit' abhebt. Zweifel sind jedoch angebracht; wie hier gezeigt wurde, liegt in vielen Berichten über Guido Westerwelles Outing unter der expliziten Normalisierung eine versteckte Stigmatisierung. Allein die Tatsache, dass jedes Outing einer berühmten Person medial bis ins Detail verwertet wird, reproduziert den besonderen, jenseits der Norm liegenden Status, der Homosexuellen in unserer Gesellschaft nach wie vor zugewiesen wird.

³⁷ BILD 22.07.2004

³⁸ Revue 29.07.2004

Die Artikel mögen oberflächlich durch ihre positive Ausrichtung den Anschein erwecken, Homosexualität würde weitgehend toleriert und als 'normal' angesehen. Unterschwellig zielen sie jedoch auf die Neugier ihrer Leserschaft ab, die nicht nur ein starkes Interesse am Privatleben Anderer – insbesondere Prominenter – zeigt, sondern auch am 'Nicht-Alltäglichen'/'Nicht-Normalen'. Wenn die BILD zu einem Artikel über Westerwelles Outing noch 15 Kurzporträts anderer homosexueller Berühmtheiten stellt, kann das einen normalisierenden Effekt haben, aber zugleich eben jene typische Sensationslust der Boulevardpresse befriedigen, die ein wichtiges Selektionskriterium für den Nachrichtenwert definiert. Im Hinblick auf orientierende Deutungsmuster bleibt zu fragen, ob die implizite Botschaft, Homosexualität sei etwas Besonderes und deswegen berichtenswert, die herkömmliche Unterscheidung in Homosexuelle und 'Normale' reproduziert und womöglich einen stärkeren Einfluss auf die Meinungsbildung der Leser_innen hat als der positive Tenor der Artikel selbst.

Auch bleibt fraglich, inwiefern der Prominentenstatus von Westerwelle die Berichterstattung über sein Outing beeinflusst hat und ob der positive Pressetenor auch bei einem Outing von weniger populären Personen angestimmt würde. Ein homosexueller Politiker wie Westerwelle mag wegen seiner Prominenz durchaus akzeptabel erscheinen, jedoch – und das wurde eindrucksvoll durch eine Werbekampagne der BILD verdeutlicht – ein schwuler Sohn eher nicht.³⁹

Fallbeispiel 2: Anne Will

Das Beispiel des Outings von Anne Will im November 2007 erweckt auf den ersten Blick ähnlich wie bei Westerwelle den Anschein, dass in der Presse eher positive Reaktionen und Popularitätsgewinne folgen anstatt Stigmatisierung und damit einhergehend Diffamierungen und soziale Abwertung. Hier stellt sich die Frage, ob dieser Anschein trügt, also ob trotz Jubel und Lob für den „mutigen Schritt“⁴⁰ dennoch von Stigmatisierung gesprochen werden kann oder muss.

Bezogen auf unsere Hypothese scheint die Verschränkung von Stigmatisierung und Normalisierung bzw. Inklusion und Exklusion sich hier dadurch auszuzeichnen, dass vor allem eine Normalisierung der Person Anne Wills erfolgt, die im weiteren Schritt jedoch stigmatisierend für andere Lesben wirkt. Somit bedeutet die Normalisierung und damit Inklusion Anne Wills und ihrer Partnerin Miriam Meckel gleichzeitig eine Exklusion und damit Stigmatisierung anderer Lesben. Um diese These näher zu erläutern, folgt zunächst eine kurze Darstellung der Person und des Outings Anne Wills und ein Überblick über die ersten Reaktionen in den Print-

39 BILD schaltete 2007 eine Poster-Werbekampagne unter dem Motto: „Die Wahrheit braucht immer einen Mutigen, der sie ausspricht“, bei der unter den mehr oder weniger provokativen Aussagen auch „Papa, ich bin schwul“ vertreten war.

40 LSVD 2007

medien, um vor diesem Hintergrund an konkreten Presseartikeln Normalisierungs- bzw. Stigmatisierungsprozesse herauszuarbeiten.

Will ist eine der bekanntesten Politik-Journalistinnen im deutschen Fernsehen; sie wird als kompetent und souverän geschätzt. Bekannt wurde sie als erste weibliche Moderatorin der Sportschau in der ARD 1999 und vor allem als 'Gesicht' der Tagesthemen von 2001 bis 2007. In ihrer Rolle als Moderatorin – auch ihrer eigenen Sendung 'Anne Will' – bleibt sie stets distanziert und relativ neutral, hält ihre eigene Meinung zurück, um die der Gäste zu erfahren. Dies führt dazu, dass sie in ihrer Moderatorinnen-Funktion im Mittelpunkt steht, aber dabei als Person immer im Hintergrund bleibt. Dementsprechend gab sie der Presse auch lange Zeit keine Informationen über ihr Privatleben preis. „In Medienkreisen gab es immer wieder Gerüchte, dass Anne Will und Miriam Meckel mehr verbindet als nur gute Freundschaft.“⁴¹ Will selbst gab jedoch keine Stellungnahme dazu ab. Sie verbot laut Presseberichten sogar, über ihre Homosexualität zu berichten,⁴² so dass in der breiten Öffentlichkeit nichts darüber bekannt war.

Am 17. November 2007, bei der Gala zur Verleihung des Preises für Verständigung und Toleranz an Helmut Kohl und Fritz Stern, antwortete Will auf die erneute Frage eines Boulevard-Reporters nach ihrer Beziehung zu Meckel jedoch überraschend: „Ja, wir sind ein Paar“, und fügte noch hinzu: „Aber wir möchten unser Privatleben privat halten.“⁴³ Diese zwei Sätze am Rande der Veranstaltung führten dazu, dass vor allem BILD und BILD am Sonntag mehrere Tage in großer Aufmachung über die neu entdeckte Beziehung und die nun veröffentlichte Homosexualität der bekannten Journalistin berichteten. Der Tenor und die Wortwahl dabei waren positiv, indem Betitelungen wie „Power-Paar“ (vgl. Fallbeispiel 1) verwendet wurden und Begriffe wie „Liebe“ und „Glück“ häufig vorkamen.⁴⁴ Außerdem wurde über „Begeisterung“ und „Freude über Wills Sensations-Outing“ bzw. das „Liebes-Outing“ und die „wunderbare Frauenliebe“⁴⁵ berichtet. Für die tiefere Analyse stellt sich die Frage, wie sich Normalisierung und Stigmatisierung über die Art der Berichterstattung, die Betonungen bzw. Auslassungen und über die Begriffswahl vermitteln.

Was die Art der Berichterstattung angeht, rufen die privaten Beziehungen prominenter Menschen allgemein Interesse hervor und erfüllen damit ein wichtiges Aufmerksamkeitskriterium für die Medien. Vor allem Partnerschaften von Menschen, die beide in der Öffentlichkeit stehen, scheinen einen hohen Nachrichtenwert zu besitzen. So ist es nicht verwunderlich, dass auch über die Beziehung zwischen Will und Meckel – die als ehemalige Staatssekretärin und Landesregierungssprecherin, als Journalistin sowie als Professorin auch eine Person öffentlichen Interesses ist – geschrieben wird. Der Nachrichtenwert ihres Outings

⁴¹ BamS 18.11.2007

⁴² vgl. taz 18.11.2007

⁴³ BamS 18.11.2007

⁴⁴ z.B. BamS 18.11.2007

⁴⁵ alle BILD 20.11.2007

stieg auch deswegen, weil Will ihr Privatleben bis dahin von der Öffentlichkeit abgeschirmt hatte und somit intime Details noch wertvoller erschienen.⁴⁶ Nüchtern betrachtet rechtfertigt eine Meldung mit so wenig Informationsgehalt (die oben zitierten zwei Sätze) jedoch nicht, dass sie an mehreren aufeinander folgenden Tagen groß in den Medien erscheint. „Keine intimen Details, keine Enthüllungen – aber die Nachricht selbst reichte, um Internetforen jedweder Provenienz mit Bekundungen zu füllen.“⁴⁷ Ferner fällt auf, dass neben typischen Boulevard-Printmedien wie BILD, B.Z., Gala oder Bunte auch Zeitungen oder Magazine von eher sachlichem Ruf wie Die Welt, Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel oder Fokus, die sich ansonsten weniger Boulevard-Themen widmen, extensiv darüber berichteten. Dies lässt darauf schließen, dass die Beziehung aufgrund ihrer homosexuellen Komponente bei den Medien auf ein besonderes Interesse stieß. Der Nachrichtenwert wurde bei Will/Meckel offenbar höher angesetzt als bei der etwa zeitgleich bekannt gewordenen heterosexuellen Beziehung zwischen Maybritt Illner und René Obermann, die beide einen vergleichbaren Bekanntheitsgrad aufweisen. Über das bewegungspolitisch motivierte Argument, dass das Outing einer relativ beliebten Person zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Homosexuellen beitragen kann, lässt sich streiten. So schreibt beispielsweise Sedgwick, dass die „Hebelkraft [...], die eine individuelle Enthüllung auf kollektive, institutionell verankerte Unterdrückung ausüben kann“, sehr begrenzt sei.⁴⁸ Dies sollte im Umkehrschluss sicherlich nicht dazu führen, über Homosexualität und Homosexuelle nicht mehr zu berichten. Jedoch trägt die besondere Hervorhebung und die Betonung der ‘Andersartigkeit’ – z.B. indem die Beziehung als „Frauenliebe“ gleichgeschlechtlich markiert wird⁴⁹ – dazu bei, dass Homosexualität als kategorialer Gegensatz zur ‘normalen’ Heterosexualität erscheint. Diese Kategorisierung bildet die Grundlage von Stigmatisierung, da sich die ‘Andersartigkeit’ dazu eignet, in eine Abwertung übersetzt zu werden; „jede soziale Konstruktion der Differenz [...] stellt immer schon die Konstruktion einer hierarchischen Beziehung dar“.⁵⁰ Bei Will und Meckel zeigt sich die negative Klassifizierung in der Anreicherung der Berichterstattung mit Stereotypen wie: „Wenn bei einer Frau der Hunger der Seele größer ist als der Hunger des Körpers, gibt ihr die lesbische Beziehung mehr.“⁵¹ Mit dieser Art der Berichterstattung werden Vorurteile produziert bzw. verstärkt und lesbische Sexualität generell stigmatisiert, indem angedeutet wird, dass sexueller Verkehr zwischen Frauen nicht befriedigend sein kann.

⁴⁶ vgl. ZEITmagazin LEBEN 13.09.2007

⁴⁷ taz 21.11.2007

⁴⁸ Sedgwick 2003: 127

⁴⁹ BamS 20.11.2007

⁵⁰ Wetterer 1995: 228

⁵¹ BILD 19.11.2007

Durch Betonungen und Auslassungen in den Artikeln werden Rechtfertigungsstrategien konstruiert, die sowohl stigmatisierende als auch normalisierende Wirkungen entfalten. Häufig wird betont, dass Will und Meckel in einer glücklichen, liebevollen und festen Partnerschaft leben, die stark an eine 'normale' heterosexuelle romantische Zweierbeziehung erinnert. Die Gemeinsamkeiten beider Persönlichkeiten werden herausgestellt:

„Die Powerfrauen verbindet eine Menge: Beide studierten u.a. Politik, sind Medienprofis (Meckel moderierte beim Nachrichtensender n-tv, Will hat ihre eigene ARD-Talkshow). Beide lieben Erich Kästner und besonders dessen Roman 'Fabian', sie kommen aus dem Rheinland (Anne aus Köln-Hürth, Miriam aus Düsseldorf) und beide joggen. Und auch ihre Berufswege verliefen ähnlich. Beide arbeiteten nach ihrem Studium als Journalistinnen, Ende der 90er-Jahre sogar beim selben TV-Sender, dem WDR.“⁵²

Sie werden als „zwei erfolgreiche, kluge und schöne Frauen“ bezeichnet: „Sie wollen einfach wie jedes andere Paar zusammen Veranstaltungen besuchen, ohne dass ihnen immer wieder Fragen nach ihrer Beziehung gestellt werden. Sie wollen einfach glücklich sein.“⁵³

Hier wird eine Rechtfertigungsstrategie entwickelt; das Herausstellen der Gemeinsamkeiten zwischen Will und Meckel scheint zu legitimieren, dass die beiden ein Paar bilden, *obwohl* es zwei Frauen sind. Im Gegensatz zum traditionellen Ideal der heterosexuellen Beziehung als Ergänzung zweier komplementärer Geschlechtscharaktere⁵⁴ wird hier der spätmoderne Idealtypus der egalitären 'reinen Beziehung'⁵⁵ aufgerufen. Da in Bezug auf die lesbische Partnerschaft offenbar Legitimationsbedarf besteht, wird darüber geschrieben, denn ansonsten ist der Informationsgehalt der Berichte relativ gering. So wird zwar zum einen hervorgehoben, dass Will und Meckel zwei 'normale' einander liebende Menschen sind. Zum anderen lässt sich diese besondere Betonung auch als eine Form von Stigma-Management interpretieren, denn „das ist genau die Art, wie man von rechtschaffenen Menschen gönnerhaft behandelt wird, wenn man ein Krimineller ist. 'Es ist komisch', sagen sie, 'in mancher Hinsicht sind Sie genau wie ein menschliches Wesen!'“⁵⁶

Als Rechtfertigungsstrategie lässt sich auch interpretieren, dass in nahezu jeder Meldung über die Beziehung Wills eine Stellungnahme des Programmdirektors des NDR zu finden ist, in der er betont, dass das Geschlecht ihrer Partnerin für ihn als Vorgesetzten keine Rolle spiele: „Uns interessiert nur, wie sie ihren Job macht – und den macht sie grandios! Anne Will zählt zu den besten Moderatorinnen Deutsch-

⁵² BILD 19.11.2007

⁵³ beide BamS 18.11.2007

⁵⁴ Hausen 1976

⁵⁵ Giddens 1993

⁵⁶ Goffman 1988: 25

lands. Ihre Talkshow im Ersten hat sich durch die hohe Professionalität und den besonderen Informationsgehalt innerhalb kurzer Zeit fest beim Fernsehpublikum etabliert.⁵⁷ Schon allein die Tatsache, dass man ihn – als Vorgesetzten und als Mann – dazu befragt, stellt eine diskriminierende Herabsetzung der Person Wills aufgrund ihrer gleichgeschlechtlichen Partnerinnenwahl dar. Damit wird suggeriert, dass ihre sexuelle Orientierung einen Einfluss auf ihre fachliche Kompetenz haben könnte, und Homosexualität somit deutlich stigmatisiert. Der Inhalt der Aussage impliziert die Logik, Wills Homosexualität sei gesellschaftlich akzeptabel, *weil* sie ja gute Arbeit leiste.

Neben dieser Stigmatisierung steckt im selben Text auf scheinbar paradoxe Weise jedoch auch eine deutliche Normalisierung. Die Bemerkung, dass die beiden „wie jedes andere Paar“ (s.o.) seien, ordnet sie in die Kategorie der sozial akzeptierten Bindungen ein – allerdings nach heteronormativen Maßstäben. Denn mit ‘jedem anderen Paar’ sind hier heterosexuelle, langfristig angelegte Zweierbeziehungen gemeint. Paare, die davon abweichen, fallen nicht in das gemeinte ‘jede’ hinein. Dadurch werden Will und Meckel mit heterosexuellen Paaren prinzipiell vergleichbar gesetzt, was einer graduellen Klassifizierungslogik und damit einer inkludierenden Normalisierungsstrategie entspricht.⁵⁸ Diese Inklusion mag für die beiden im Vordergrund der Berichterstattung stehenden Prominenten und ihre Akzeptanz vorteilhaft sein, wirkt jedoch für Menschen in davon abweichenden Beziehungsformen stigmatisierend. Für diese werden der Abstand zur Normalität und der Anschein der Unnatürlichkeit vergrößert, indem prominente Homosexuelle präsentiert werden, die sich in den Bereich des ‘Normalen’ integrieren lassen.⁵⁹ Die so konstruierten ‘akzeptablen’ Formen homosexueller Beziehungen erscheinen somit als Ausnahmen, denen das gesellschaftliche Stigma unter dem Vorbehalt ihrer Heterosexualisierung erlassen wird und die in eine Art ‘Vorhof der Normalität’ zugelassen werden. Zugleich werden alle anderen unter Rechtfertigungs- und sozialen Anpassungsdruck gesetzt. Sie werden somit quasi noch weiter exkludiert, als sie es zuvor schon waren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Normalisierung scheint die symbolische Feminisierung von Will und Meckel zu sein. Häufig wird in der Presse betont, wie ‘weiblich’ die beiden aussähen, dass sie sich in figurbetonten Kleidern zeigten u.ä.⁶⁰ Meckel wird als „schöne blonde Professorin“⁶¹ betitelt. „Sie wirkt feminin und selbstbewusst, nicht burschikos.“⁶² „Frauen, die mit beiden Beinen fest im Leben stehen. Schön, stolz und erfolgreich. Hinter ihnen steht kein Mann, sondern neben ihnen

⁵⁷ z.B. BamS 18.11.2007

⁵⁸ vgl. Goffman 1988: 43

⁵⁹ vgl. Degele et al. 2002: 149

⁶⁰ vgl. z.B. BILD 19.11.2007

⁶¹ vgl. BILD 19.11.2007

⁶² B.Z. 20.11.2007

eine Frau. Schön, stolz und erfolgreich, wie sie selbst.“⁶³ Auch hier greift wieder eine Rechtfertigungsstrategie, indem deutlich betont wird, dass die beiden keinem lesbischen Klischee entsprechen. Es wird sogar direkt gesagt: „Ein lesbisches Paar, das mit den alten Klischees von raspelkurzem Haar und Latzhose endlich aufräumt.“⁶⁴ Statt die Weiblichkeit Wills zu unterstreichen, hätte man auch Eigenschaften an ihr betonen können, die kulturell männlich konnotiert sind und somit die Klischees eher bestätigen würden; zum Beispiel ihr im Fernsehen eher schlichtes Styling, ihre berufliche Kleidung (Hosenzug, hochgeschlossen, wenig Schmuck, unauffällige Maske), ihre aktive, forschende und disziplinierte Art und ihren beruflichen Ehrgeiz. Dies hätte einer Normalisierung eher entgegengewirkt. Doch auch auf diesem Weg wird hier das traditionelle Stereotyp der maskulinen Lesbe aufgerufen (und zugleich an der Person Wills gebrochen).

Gleichzeitig werden kulturelle Weiblichkeitsideale reproduziert und Will unter einer (hetero)sexistischen Perspektive zum Sexualobjekt für den männlichen Betrachter degradiert. So schreibt ein Kommentator der BILD:

„Als Ihr treuer Bildschirm-Flirter bin ich natürlich nicht begeistert, dass Sie bezaubernde Frau eine Fata Morgana sind, eine Sinnestäuschung. Hunderte, Tausende Male stellte ich mir ein Rendezvous mit Ihnen vor. [...] Ihr Outing hilft wahrscheinlich Ihrer Talkshow, weil sich alle Männer jetzt ausschließlich auf die Sachthemen konzentrieren. [...] Ich gestehe, ich guckte mehr auf Ihren Busen als auf Ihre Worte. Nach Ihrem Outing muss ich nun lernen, geistig, intellektuell mit Ihnen zu kuscheln. Ich will es versuchen. Großes Kompliment zu Ihrer Partnerwahl. Zu Ihrer blonden, schönen Professorin hätte ich auch nicht Nein gesagt.“⁶⁵

Abgesehen vom deutlich sexistischen Charakter der Aussagen zeigt dieser Auszug, dass Wills Homosexualität nur unter der Bedingung akzeptiert wird, dass sie als Frau zugleich kompetent und sexuell attraktiv ist. Will und Meckel werden hier zum Nachteil von so genannten Butch-Lesben oder androgyn aussehenden Frauen normalisiert bzw. inkludiert. Sie dürfen lesbisch sein, sofern sie nach vorherrschenden Idealen sexuell ansprechend aussehen.

Eine Normalisierung und die darin implizierte Stigmatisierung lässt sich auch anhand der verwendeten Begriffe nachzeichnen. Es fällt auf, dass in den Artikeln über die Beziehung der beiden Frauen das Wort 'lesbisch' kaum in direkten Bezug zu ihnen gesetzt wird. Es wird von 'Frauenliebe' gesprochen, von 'Beziehung' und 'Partnerschaft'. Die Begriffe 'lesbisch' oder 'homosexuell' fallen – wenn überhaupt – nur in generellem Zusammenhang, nicht speziell auf die beiden bezogen.⁶⁶ Selbst das Wort 'Outing' wird meist nur mit dem Beiwort 'Liebe' verwendet: „Liebes-

⁶³ B.Z. 20.11.2007

⁶⁴ B.Z. 20.11.2007

⁶⁵ BILD 19.11.2007

⁶⁶ vgl. z.B. BILD 18.11.2007

Outing“.⁶⁷ Dadurch wird das Stigma aufgeweicht und die gleichgeschlechtliche Beziehung sexuell ‘neutralisiert’, wie auch schon am Beispiel Westerwelles zu erkennen war. ‘Liebe’ ist unverfänglicher; die Andeutung von sexuellen Kontakten zwischen zwei Frauen unter Verwendung von Begriffen wie ‘homosexuell’ und ‘lesbisch’ wäre eventuell zu provokant und zu ‘andersartig’. Hierzu passt auch die oben erwähnte Betonung der Gemeinsamkeiten der beiden, die ebenso eine asexuelle Freundschaft füllen könnten.

Die untersuchten Textstellen erhärten den Eindruck, dass Will und Meckel durch die Berichterstattung als Personen tatsächlich kaum stigmatisiert werden. Lediglich die starke Aufmerksamkeit, die ihr Outing erfährt, könnte gewissermaßen als Halo-Effekt eines gesellschaftlichen Stigmas interpretiert werden. Dem stehen jedoch die normalisierenden Inhalte gegenüber. Die diskutierten Beispiele stützen die These, dass weniger Will direkt stigmatisiert wird, als vielmehr generalisierte ‘andere’ Personengruppen wie maskulinisierte Butch-Lesben, und zwar paradoxerweise gerade durch das Vorbild jener modernen „L-Klasse“ der unabhängigen, souveränen – und lesbischen – Karrierefrauen,⁶⁸ die die geoutete Prominente durch ihre Inklusion in das ‘normal’-heterosexuelle Lebensmuster gibt.

Fazit

Die von uns vorgestellten Beispiele aus dem printmedialen Diskurs um die Outings von Guido Westerwelle und Anne Will liefern einzelne noch relativ unsystematisierte, wenngleich hervorstechende Hinweise auf die ambivalente Verschränkung von Normalisierungs- und Stigmatisierungsprozessen. Die Hypothesen, die wir auf dieser Basis entwickelt haben, müssten noch durch eine systematische qualitative Untersuchung validiert werden. Wir können daher ein Fazit nur unter diesem Vorbehalt ziehen.

In unserer explorativen Analyse sticht zunächst der Befund hervor, dass in beiden Fallbeispielen sehr ähnliche Normalisierungs- und Stigmatisierungsmechanismen wirksam sind, obwohl sich die Personen Westerwelle und Will deutlich voneinander unterscheiden: Zum einen wurde hier ein schwules und ein lesbisches Outing miteinander verglichen mit dem Wissen, dass männliche und weibliche Homosexualität in der Öffentlichkeit ungleich sichtbar sind. Außerdem nehmen beide Personen auf politischer und funktionaler Ebene verschiedene Positionen ein. Als Vorsitzender der FDP repräsentiert Westerwelle deren liberale Werte nach außen; seine Homosexualität könnte somit zu diesen in Bezug gesetzt werden und ihn vor einer potentiellen Wählerschaft glaubwürdiger erscheinen lassen. Hingegen gilt die Moderatorin und Journalistin Will qua Profession als (partei)politisch vergleichsweise neutrale Person. Ihr Outing könnte als gesellschaftspolitische Positionierung betrachtet werden, die einer berufsbezogenen Neutralitätspflicht widerspricht.

⁶⁷ BILD 19.11.2007, BILD 20.11.2007, NGZ 19.11.2007

⁶⁸ B.Z. 20.11.2007

Westerwelle und Will ist jedoch gemeinsam, dass sie professionsbedingt auf Publizität und Popularität (Wähler_innen, Zuschauer_innen) angewiesen sind. Glaubwürdigkeit, Authentizität und Sympathie sind für beide das wichtigste symbolische Kapital.

Auf den ersten Blick mag der überwiegend affirmative Tenor der Presse zu beiden Outings überraschen. Bei genauerer Betrachtung verbirgt sich darunter jedoch eine doppelböde diskursive Strategie. Sie bewirkt, dass die Homosexualität der geouteten Prominenten für 'normal' erklärt und zugleich normiert wird, indem sich an ihrem Beispiel die Inklusion 'passförmiger' Anteile und die Ausgrenzung verworfener Formen von Homosexualität aus dem Bereich gesellschaftlich akzeptabler Normalität bestätigt. Dazu wird der historische 'Sozialtypus' des/der Homosexuellen in seine symbolischen Bestandteile zerlegt, um die jeweils passfähigen Anteile zu integrieren und die nicht passfähigen Anteile weiterhin zu exkludieren. Mit Hilfe von Wortwahl, Betonungen und Auslassungen, Textkomposition und Argumentationsweisen übersetzen sich die Logiken von gradueller und kategorialer Differenzierung in ein komplexes Geflecht sozial auf- und abwertender Klassifizierungen, die nicht mehr pauschal entlang der symbolischen Scheidelinie Hetero-/Homosexualität verlaufen. Vielmehr wird feiner, nach einzelnen Personen und spezifischen, aus dem Kontext gelösten Zuschreibungen differenziert und selektiv in- bzw. exkludiert.

Dabei wird auf die Fülle des gesellschaftlichen Deutungsrepertoires über Sexualität und Geschlecht zurückgegriffen, diese jedoch in eklektizistischer Manier rekombiniert. Über die Massenmedien werden somit neue Deutungsmuster über sexuelle Differenzen in Umlauf gesetzt, welche die hegemoniale Sexual- und Geschlechterordnung perforieren und aus bewegungspolitischer Perspektive durchaus emanzipativen Charakter aufweisen können. Wie unsere Beispiele zeigen, kann dies selbst dann funktionieren, wenn die Differenzierungen auf einer kategorialen Rhetorik beruhen, beispielsweise wenn die kategoriale Exklusion von Homosexualität mit Modernisierungsmythen zu einem positiv stereotypisierenden Alleinstellungsmerkmal verbunden wird.

Bei einem Überblick über das recherchierte Pressematerial zu Prominenten-Outings fällt ferner auf, dass Homosexualität überwiegend als *männliche* Homosexualität diskutiert wird. Dies könnte auf unterschiedliche Akzeptanzgrenzen hindeuten und lässt sich in zwei verschiedene Richtungen interpretieren. Die geringere Aufmerksamkeit, die weibliche Homosexualität in der öffentlichen Wahrnehmung erfährt, könnte einerseits ein Hinweis darauf sein, dass lesbische Sexualität noch immer stärker tabuisiert oder abgewertet ist und entsprechend aus dem medialen Diskurs ausgeblendet wird.⁶⁹ Während weibliche Homosexualität weiter in der Grauzone gesellschaftlicher Stigmatisierung positioniert ist, scheint männliche Homosexualität vergleichsweise offen diskutier- und inkludierbar. Andererseits könnte die größere Aufmerksamkeit, die der Homosexualität von Männern entgegengebracht

⁶⁹ vgl. Hänsch 2003: 57ff.

wird, auch eine gegensätzliche Tendenz andeuten: Männliche Homosexualität würde demnach in der Öffentlichkeit deshalb stärker thematisiert, weil sie im Rahmen der hegemonialen Geschlechterordnung das größere Problem für die privilegierte Position von Männlichkeit darstellt.⁷⁰ Immerhin lässt sich der stigmatisierende Halo-Effekt, also die Überlagerung der ganzen personalen Identität durch die Zuschreibung von Homosexualität, auch bei vordergründig positiv bewerteten homosexuellen Prominenten nachweisen, z.B. die wiederholte Markierung Klaus Wowereits als „Berlins schwuler Bürgermeister“.

Bezüglich der erhofften Normalisierung von Homosexualität durch Prominenten-Outings besteht also Anlass zur Skepsis, denn auf einer diskursiven Ebene wird die Inklusion einer prominenten Person häufig durch Exklusion der 'Anderen' erkaufte. Es scheint, dass Prominente eine höhere Chance haben, ihre Abweichung von der heterosexuellen Norm zu normalisieren. Ihr Prominenten-Status bietet in der Mediengesellschaft eine ideale Projektionsfläche für Stereotypen, Mythen und Idealbilder über (Homo)Sexualität und Geschlecht, die in ihren sozial erwünschten Facetten symbolisch verstärkt und an die Person des/der Prominenten gebunden bzw. in ihren unerwünschten Facetten abgespalten und auf 'Andere' projiziert werden. Durch eine selektive Integration homosexueller Prominenter in die Randbezirke gesellschaftlicher Normalität gelingt es, das Deutungsdilemma, das mit dem Outing vor der massenmedialen Öffentlichkeit aufgeworfen wurde, zu sanieren. Als Vorbilder bleiben sie in ihrer Exklusivität jedoch für viele Homosexuelle unerreichbar und vermutlich nicht einmal erstrebenswert. Die euphorischen Normalisierungshoffnungen, die mit den Promi-Outings als bewegungspolitischer Strategie verbunden waren, erfüllen sich damit in dieser Allgemeinheit nicht. Aber auch die homosexuellen Prominenten bleiben innerhalb der heteronormativen Ordnung in einer randständigen, prekären Position, in einer Art 'Vorhof der Normalität' oder – wie Rubin es ausdrückt – in einer „besonders umkämpften Zone“ der sexuellen Werteordnung.⁷¹ In dieser Position bleiben sie als Individuen, die von der Orientierungsnorm der Heterosexualität abweichen, persönlich vulnerabel.

Insofern diese randständigen Zonen gesellschaftliche Kampfzonen bilden, in denen um die Definition, Flexibilisierung und Verschiebung symbolischer Stigma/Normal-Grenzen gerungen wird, sind sie aus soziologischer Perspektive untersuchenswerte Orte der (Re-)Produktion heteronormativer Ordnung. Wie wir ausgeführt haben, kam es aufgrund des strukturellen Wandels im Verhältnis von Politik und Medien zu einem Bruch mit dem traditionellen journalistischen Tabu, über die Homosexualität von Prominenten zu berichten. Sowohl Journalist_innen als auch Politiker_innen lancieren und instrumentalisieren heute Outings als massenmediale Ereignisse, auch wenn sie dabei unterschiedliche Interessen verfolgen. Offenbar gelingt es aber selbst den homosexuellen Prominenten nicht, die Deutungsmacht über die

⁷⁰ vgl. zur Nieden 2005

⁷¹ Rubin 2003: 44

gesellschaftliche Bedeutung von Homosexualität von den strukturellen Bedingungen einer heteronormativen Ordnung zu lösen. Dies zeigt sich insbesondere daran, dass die in den Normalisierungsprozess eingelagerten Stigmatisierungen noch immer stark mit binären Geschlechterstereotypen aufgeladen sind. Wir halten es daher für angebracht, in Bezug auf die geouteten Prominenten von einer 'liminalen' Inklusion zu sprechen. Diese folgt offenbar keiner konsistenten Logik, sondern eher kontingenten und widersprüchlichen Argumentationslinien – und macht sich dadurch angreifbar.

Literatur:

- Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht (zuerst: 1987). In: ders.: Rede und Antwort. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 449-475.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft (zuerst: 1990). In: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 153-230.
- Bude, Heinz (2004): Der biografische Faktor. Klaus Wowereit und Ole von Beust verkörpern einen neuen Typus des Großstadt-Bürgermeisters. Essay im Tagesspiegel Nr. 18418 vom 14.03.2004: S07.
- Degele, Nina / Dries, Christian / Stauffer, Anne (2002): Rückschritt nach vorn. Soziologische Überlegungen zu 'Homo-Ehe', Staat und queerer Liebe. In: Polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin: Querverlag. 137-152.
- Eggeling, Tatjana (2008): Schwule und Lesben im Abseits. Fußball als Hort der Heterosexualität. In: Queer Lectures 1/1-4, 47-78.
- Foucault, Michel (1997): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit (zuerst: 1976). Bd. 1 / 9. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften (zuerst: 1992). Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Goffman, Erving (1988): Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identitäten. 8. Auflage (zuerst: 1963). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gross, Larry (1994): Contested Closets. The Politics and Ethics of Outing. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Hänsch, Ulrike (2003): Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen: Leske+Budrich.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Clett-Kotta. 363-393.
- Heilmann, Andreas (2008): Homosexuelles Outing im Spannungsfeld von Männlichkeit, Medien und Politik. Theoretisch-konzeptioneller Rahmen für eine Analyse der Outings von homosexuellen Spitzenpolitikern. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 2/2008. 18-31.
- Holtz-Bacha, Christina (2001): Das Private in der Politik: Ein neuer Medientrend? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B41-42/2001. 20-26.

- Holy, Michael (1991): Historischer Abriss der zweiten deutschen Schwulenbewegung 1969-1989. In: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: bpb. 138-160.
- Link, Jürgen (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- LSVD, Pressestelle des Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (2007): Herzlichen Glückwunsch, Anne Will! Online-Veröffentlichung vom 19.11.2007. <http://lsvd.de/334+M5a646a36464.o.html?&type=98> (Zugriff: 15.09.08).
- Meuser, Michael (2008): It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In: Klein, Gabriele; Meuser, Michael (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld: transcript. S. 113-134.
- Meyer, Thomas (2001): Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2005): Negative Klassifikation. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: Wilhelm Heitmeyer/Peter Imbusch (Hg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag. 409-428.
- Platz, Christian/Schetsche, Michael (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn 3. 511-536.
- Rehbein, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.
- Rubin, Gayle (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik (zuerst: 1993). In: Kraß, Andreas (Hg.): Queer Denken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 31-79.
- Sarcinelli, Ulrich (2005): Politische Kommunikation in Deutschland. Zur Politikvermittlung im demokratischen System. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (2003): Epistemologie des Verstecks (zuerst: 1990). In: Kraß, Andreas (Hg.): Queer denken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 113-143.
- Wetterer, Angelika (1995): Dekonstruktion und Alltagshandeln – Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Angelika Wetterer (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt / New York: Campus. S. 223-246.
- Wünsch, Michaela (2005): Die Politik queerer Räume. In: Yekani, Elahe Haschemi/Michaelis, Beatrice (Hg.): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory. Berlin: Querverlag. 31-39.
- Zinn, Alexander (2005): Szenarien der Homophobie. Apologeten und Vollstrecker. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 207-219.
- zur Nieden, Susanne (2005): Homophobie und Staatsräson. In: dies. (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Frankfurt/New York: Campus. 17-51.